

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.00. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Beilage oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 161.

Mittwoch, den 13. Juli 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Wohin?

Bei Beurtheilung der immer kritischer sich gestaltenden innerpolitischen Lage ist das entscheidende Gewicht zu legen auf die Wirkungen, welche die Umtriebe der preussischen Reaktion gehabt haben und noch weiter haben werden. Die beachtenswertheften dieser Wirkungen sind zunächst diejenigen, welche offenbar werden in der Volkstimmung, besonders in der Thatfache, daß die gegen das spezifische Preussenthum gerichteten sogenannten „partikularistischen Strömungen“ immer mächtiger anschwellen. Hauptsächlich ist das in Süddeutschland der Fall.

Unsere „nationalen“ Faselhänse haben früher wer weiß wie oft triumphirend verkündet, die neue Reichsherrschaft habe dem Partikularismus den „Todesstoß“ versetzt. Und nun bricht derselbe in Baiern, Württemberg, Baden aus den breitesten Volksschichten mit einer die „Nationalpatrioten“ überraschenden und in Angst versetzenden Kraft und Vehemenz hervor, die elementar erscheint. Sie müssen bekennen, daß das Berliner Regiment es doch nicht fertig gebracht hat, den „bösen Erbfeind der Deutschen“ auszurotten.

Darüber haben wir uns nie getäuscht, wie günstig die politische Situation dem „nationalen Geiste“ der herrschenden Gewalten auch scheinen mochte. Dester haben wir ausgeführt, daß das preussische reaktionäre Regiment, den denkbar gefährlichsten Partikularismus in sich verkörpernd, notwendig dahin führen müsse, daß die an ein höheres Maß politischer Freiheit und an ein reichhaltigeres politisches Regiment gewöhnten Süddeutschen einmal alles Ernstes die Generalfrage stellen werden: „Sind wir deshalb Bürger des Deutschen Reiches geworden, um uns nach dem Programm der ostelbischen Junker finanzpolitisch ausbeuten und um uns ordnungspolitisch büttele zu lassen?“

Diese Generalfrage hat das süddeutsche Volkselement jetzt thatsächlich gestellt. Lächerlich, daß die „Nationalen“ sich darüber „entrüsten“ und das „Wiederaufleben des partikularistischen Geistes“ beklagen. Er war nicht todt, dieser Geist; er schlief auch nicht; er lebte und wirkte, wenn auch still und verborgen, um nun desto lauter und offener als eine Macht, mit der man rechnen muß, auf den Schauplatz der politischen Aktion zu treten.

Es mußte so kommen. Der unerhörte Humbug, den man mit einer falschen Idee der „nationalen Einheit“ im preussischen Interesse so lange getrieben, muß einmal ein Ende nehmen, nachdem er in den sogenannten „patriotischen“ Festen der letzten zwei Jahre seinen Höhepunkt erreicht hat.

Mit Unrecht verschreit man die Opposition der Süddeutschen gegen die preussische Reaktionswirtschaft als „Partikularismus“ in dem bösen Sinne der Auflehnung des Sonderinteresses gegen das nationale Interesse. Diese Opposition deckt sich völlig mit Dester, welches die Beseitigung der Junker-Politik gebieterisch fordert. Man stellt die Begriffe und die Thatfachen auf den Kopf, indem man diese Politik und das spezifisch preussische Herrschaftsinteresse als „deutsche“ Politik und als „nationales“ Interesse ausgiebt. Das haben in letzter Zeit selbst preussische national liberale Blätter zugeben müssen, daß der Vorwurf antinationaler partikularistischer Bestrebungen lediglich gegen die preussische Junkerpartei zu erheben ist. Diese war niemals national; sie war immer Vertreterin der preussischen Hegemonie-Politik, um von dieser zum Dank dafür die Anerkennung und Förderung der Sonderinteressen des Junkerthums zu erlangen. Sie hat unter „Hingabe an den Reichsgedanken“ immer nur die Respektirung dieser Interessenwirtschaft verstanden, die in der Vorstellung gipfelt, daß Deutschland für Preußen da sei.

Dem liberalen Bürgerthum, besonders dem sich „national liberal“ nennenden, ist der schwere Vorwurf nicht zu ersparen, daß es lange Zeit hindurch mit eingetreten ist für das unberechtigte Uebergewicht des preussischen Einflusses in Deutschland. Schon die Thätigkeit des ehemaligen „Nationalvereins“ war lediglich auf

die Förderung dieses Einflusses berechnet. Und die Nationalliberalen haben bis in die neueste Zeit hinein als Anbeter des Erfolges der preussischen Politik diese Thätigkeit fortgesetzt. Die Herren haben sich für die preussischen Junker „patriotisch“ abgemüht.

Wirkliche nationale Einheit hat die Uebereinstimmung der Nation im Geiste des Volksrechtes und der Freiheit zur unerlässlichen Voraussetzung. Das einheitliche Wickedhauben- und Strafrechts-System kann diese Uebereinstimmung, wenn sie fehlt, nicht ersetzen. Und sie fehlt thatsächlich. Das Regiment, welches diejenige Begriffe und Ideen darstellt, deren Totalität man als den spezifisch preussischen Geist zu bezeichnen pflegt, ist der Erziehung des Volkes zum Geist des Rechtes und der Freiheit nicht förderlich, sondern hinderlich gewesen; es hat Alles gethan, was in seinen Kräften stand, der großen Wahrheit entgegen zu handeln: daß das Prinzip der Nationalität in dem Rechte des Volksgeistes auf seine eigene geschichtliche Entwicklung und Selbstverwirklichung beruht. Die offizielle preussische Reaktion und ihre Bundesgenossenschaft haben dieses Recht stets verneint, um sich anzumassen, den Volksgeist ihrem Interesse entsprechend zu vergewaltigen und zu dressiren, aus selbstbewußten Staatsbürgern servile und byzantinische Unterthanen zu machen, die nichts Höheres und Heiligeres kennen, als in Demuth zu ersterben vor dem Willen der zur Uebermenschlichkeit hinauf gelobhudelten Herrschenden. Ihre Vojung ist: persönliches Regiment unter dem Deckmantel der Verfassung, übrigens stets rechnend mit der Eventualität des Staatsstreichs. Sie hat damit und durch das beständige Hervorkehren der preussischen Sonderinteressen der nationalen Entwicklung Gewalt angethan, so sehr, daß jede gegen dieselbe sich richtende „partikularistische Strömung“ ohne Weiteres gerechtfertigt ist.

Vor achtzig Jahren rief Johann Gottlieb Fichte der vom „Joch des forsischen Eroberers“ heimgekehrten deutschen Nation zu, es sei ihr geschichtlicher Beruf, ohne Rücksicht auf dynastische Interessen, ein Reich der Freiheit zu bauen, wie es noch nie in der Welt erschienen, den Bürger der Freiheit zu verwirklichen. Er behandelte diesen Beruf als ein Postulat der Zukunft. Und heute? Heute hat die Nation, wenn sie ihrem Berufe sich erhalten will, den Kampf gegen ein anderes Joch zu führen, gegen das der preussischen Reaktion. Das ist der „Segen“, der aus der „nationalen Wiedergeburt“, die viele Tausende unserer Volksgenossen mit ihrem Blute besiegelt haben, erwachsen ist! Das erinnert an ein anderes Wort Fichtes: „Wenn wir nicht im Auge behielten, was Deutschland zu werden hat, so läge an sich nicht viel daran, ob ein französischer Marschall oder ein aufgeblasener deutscher Edelmann ohne Sitten und mit Rohheit und frechem Uebermuth über Deutschland geböte.“

Was Deutschland zu werden hat! Das ist immer noch die große Frage und heute mehr als je zuvor. Soll das Wort Geltung behalten, das im Jahre 1863 ein demokratischer Politiker*) niederschrieb: „Nicht ist die Germania die Göttin, der geopfert werden soll, sondern sie ist nur das Opferlamm für den naturgemäßen Hunger der emanzipirten Tochter Borussia?“

In nächster Zukunft muß sich zeigen, ob die deutsche Nation fähig ist, ernsthaft an die Erfüllung des ihr von Fichte zugewiesenen geschichtlichen Berufes heranzugehen. Auf die Masse des Bürgerthums ist dabei nicht zu zählen. Aber ein anderes Element ist da, was die Gewähr bietet, daß der schöne Traum vom freien Volke kein Traum bleiben wird — die Arbeiterklasse, die Sozialdemokratie. Berzweifelnd an deutschen Bürgerthum rief im Jahre 1864 Ferd. Lassalle den deutschen Arbeitern zu, daß sie berufen seien, unter einer Gedankenwende ohne Gleichen die nationale Existenz zu erobern, den deutschen Geist vom Untergange zu retten. Ehe Preußens Waffenerfolge, Bismarcks umstürzlerische Blut- und Eisenpolitik, im Jahre 1866 den Grund legte zu der neuen Reichsherrschaft, dieser bloß äußerlichen na-

tionalen Einheit, hatten die sozialdemokratischen Arbeiter in Nord und Süd, erfüllt vom Bewußtsein nationaler Zusammengehörigkeit, sich die Hand gereicht. Bei ihnen war der nationale Einheitsbegriff von vornherein eine Sache echt volkstümlicher Ueberzeugung, während die herrschenden Klassen durch die Gefahr des deutsch-französischen Krieges 1870/71 zu einer falschen deutsch nationalen Idee gebracht wurden, deren Konsequenzen jetzt die Nation in Gestalt des reaktionären preussischen Systems zu ertragen hat.

Unbeschadet ihres internationalen Charakters — ja, durchaus in Uebereinstimmung mit demselben, da alle wahrhafte Völkerverbrüderung im Prinzip der freien Nationalitäten wurzelt — hat die Sozialdemokratie stets unentwegt und energisch die nationale Einheit, beruhend auf der sicheren Grundlage der Freiheit und der Gleichheit, vertreten. In solcher Einheit giebt es keinen Punkt, welcher die Nation trennen und partikularistische Bestrebungen ermöglichen könnte.

Wie lange wird diese Einheit noch ein Postulat der Zukunft bleiben? Entweder sie wird in absehbarer Zeit erreicht oder unsere nationale Existenz wird in Frage gestellt. Bei der sozialen Demokratie, mit der in diesem Punkt alle ehrlichen bürgerlich-demokratischen Elemente zusammenzugehen haben, liegt die Entscheidung. Uns ist dieselbe nicht zweifelhaft. Schon hat die Reaktion ihre Mittagshöhe überschritten — es wird Abend für sie werden. Und unter Sturm und Drang kommt des Volkes Siegestag!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ein anderes Pobjielski-Programm. Der „Deutschen Tageszeitung“ schreibt man aus Lesereifen: „Mit allgemeiner Spannung wird man wohl im ganzen Reiche dem Wirken Sr. Excellenz des Herrn Generals von Pobjielski in seinem neuen Ressort entgegensehen und hoffentlich bald von großen Verkehrserleichterungen hören. Ganz besonders wünschenswerth dürfte doch wohl eine allgemeine Telefonverbindung auch auf dem Lande sein, wie sie z. B. in Schweden und Norwegen schon seit Jahren besteht. Dort ist wohl kaum ein Gut, welches nicht solch einen nützlichen Apparat bekommen hat gegen eine Zahlung von ca. 125 Mk. pro Jahr und einen kleinen einmaligen Beitrag zur ersten Anlage. Im nördlichen Norwegen werden sogar nur etwa 17. Mk. erhoben; dort sieht man selbst auf den kleinsten Inseln, welche nur von einigen wenigen Fischern bewohnt werden, Telefone, trotzdem daselbst die Anlagen durch Kabelleitung und Terrainschwierigkeiten sehr theuer werden. Was in einem so dünn bevölkerten Lande möglich ist, sollte doch bei uns auch leicht erreichbar und einträglich sein.“

Gegen derartige Wünsche der Landwirtschaft hätten wir garnichts einzuwenden. Aber Herr v. Pobjielski dürfte die so viel von ihm Erwartenden doch arg enttäuschen. —

Wieder ein Adliger als Volksvertreter. Für die Reichstagsersatzwahl in der Westpreignitz wurde in der in Perleberg abgehaltenen Sitzung des landwirtschaftlichen Vereins, in der sich General v. Pobjielski verabschiedete, von den Konservativen beschlossen, als Kandidaten den Ritterschafts-Direktor v. Salbern-Plattenburg aufzustellen. Derselbe war früher schon Abgeordneter des Kreises. Die Antisemiten wollen einen eigenen Kandidaten aufstellen. Der antisemitische Kandidat, Rechtsanwalt Wohlfahrt, hat sich zugleich auf das Programm des Bundes der Landwirthe verpflichtet.

„Noch einmal“, Graf Oriola, eh' wir scheiden! In einer Versammlung des Nationalliberalen Vereins in Friedberg wurde beschlossen, „noch einmal“ den Grafen Oriola zu wählen! Also wenn der Graf sich nicht bessert, soll es das letzte Mal sein. Die übrigen Wähler dürften diesen agrarischen Reaktionär jetzt schon satt haben.

Der Adel. Der am 25. November 1825 verstorbene französische General Foy sagte einst: „Was ist denn die Aristokratie? Die Aristokratie, ich werde es Euch sagen! Die Aristokratie ist der Bund, die Vereinigung Derer, welche genießen wollen, ohne zu schaffen, leben wollen, ohne zu arbeiten, alle Ämter begehren, ohne sie ausfüllen zu wollen, alle Ehren beanspruchen, ohne sie ver-

*) J. B. v. Schweiper: „Die österreichische Spitze.“

freiwilligen Gerichtsbarkeit Montag um 10 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Steuermannsprüfungen. Am Montag den 26. Juli d. J., und an den folgenden Tagen wird in der hiesigen Navigationschule eine Prüfung von Seeschiffen auf großer Fahrt und Steuerleuten stattfinden. Die Meldung zur Steuermannsprüfung müssen beigelegt werden: a) der Geburtschein; b) glaubhafte Nachweisung über die Zurücklegung einer auf den Ablauf des 15. Lebensjahres folgenden, mindestens 45monatigen Fahrzeit zur See, von welcher mindestens 24 Monate entweder als Vollmatrose auf einem Segelschiffe oder als Obermatrose in der Kaiserlichen Marine und zwar mindestens 12 Monate auf fergehenden, mit voller Tafelage versehenen Schiffen oder Fahrzeugen zugebracht sein müssen; c) ein Zeugnis, daß der Inhaber nicht farbenblind ist. Der Schifferprüfung müssen beigelegt werden: a) das Befähigungszeugnis zum Steuermann; — b) vollständige Nachweise über eine auf die Zulassung als Steuermann (§ 7 der Vorschriften) folgende mindestens 24monatige Fahrzeit zur See als Steuermann auf großer Fahrt oder als Schiffer auf kleiner Fahrt; c) ein Zeugnis, daß der Inhaber nicht farbenblind ist; d) die schriftlichen Aufzeichnungen der während dieser Fahrzeit gemachten Beobachtungen und Berechnungen über Kurse und Distanzen, Breite und Länge. Die Meldung hierzu geschieht bis zum 24. Juli bei dem Vorsitzenden der Prüfungskommission, Senator **Bratström**.

Die Prüfungsgebühren im Betrage von 30 Mark für Seeschiffer und 15 Mark für Seesteuerleute sind bei der Meldung einzuzahlen.

Erklärung. In der heutigen Sitzung des Amtsgerichts hat die unverheiratete Anna Margaretha Elisabeth Hofweder, wohnhaft hieselbst, in Veranlassung ihrer bevorstehenden Verheiratung mit dem Gastwirth Johannes Heinrich Wilhelm Friebohl hieselbst die Erklärung abgegeben: daß sie für die Verbindlichkeiten ihres künftigen Ehemannes überall nicht haften wolle.

Wahl. Von der Gemeindeversammlung in Herrenwyll ist an Stelle des aus dem Gemeindevorstande ausgeschiedenen S. H. Lange der Eigenkathner F. M. Ehr. Schmidt zum Mitgliede des Gemeindevorstandes auf die gesetzliche Amtsdauer von 6 Jahren gewählt worden.

Zu die „Freiheit“ zurückgeführt ist gestern Abend um 6 Uhr der Genosse Schweizer, nachdem er drei Monate lang in stiller Einsamkeit sich bemüht hat, den Nachweis zu liefern, daß nur die „Führer“ des Thiel'schen Streik durch diesen keinen Nachtheil erlitten haben. Sein frisches Aussehen berechtigt zu der Hoffnung, daß er die Zeit der Unfreiheit gut überstanden hat.

Hamburg. Nachklänge vom Tausch-Lühow-Prozess. Als der bekannte Prozess gegen die beiden Angehörigen der „Edelsten und Besten der Nation“ von Tausch und von Lühow in Berlin am 4. Juni beendet war, erschien hieselbst eine „Extraausgabe“ der „Neuen Hamburger Zeitung“ mit der welterschütternden Neuigkeit, daß von Tausch freigesprochen, von Lühow aber zu 6 Monaten Gefängniß und 2 Jahr Ehrverlust verurtheilt sei. Da diese „Neuigkeit“ zwei Unwahrheiten enthielt, indem v. L. nicht zu 6 sondern nur zu 2 Monaten verurtheilt und ferner auf Ehrverlust nicht erkannt war, fühlte sich von L. dadurch beleidigt und stellte von seinem derzeitigen Aufenthaltsort Strafantrag gegen den damaligen Redakteur der „N. H. Z.“, Herrn D. Gebler. Als Vertreter des Klägers fungirte der Rechtsanwalt Dr. Coutinho. Der Beklagte wendete ein, daß er für den Inhalt jener Extraausgabe nicht verantwortlich sei, indem erstens sein Name ohne sein Vorwissen und zwar zu einer Zeit, als er sich gar nicht mehr im Bureau befand, unter die Extraausgabe gesetzt worden sei und zweitens sei er nur für den lokalen Theil der „N. H. Z.“ verantwortlich gewesen, nicht aber für auswärtige und politische Nachrichten u. s. w. Diese Angaben wurden von dem Chefredakteur der „N. H. Z.“ bestätigt, jedoch vermochte dieser auch keine Auskunft darüber zu geben, wie der Name des Beklagten unter jene Extraausgabe gekommen, jedenfalls habe er es nicht angeordnet. Der Vertreter des Klägers war jedoch der Ansicht, daß der Beklagte auch für den Inhalt verantwortlich zu machen sei und beantragt seine Bestrafung. Die Art und Höhe derselben stellte er dem Ermessen des Gerichts anheim. Das Gericht erkannte auf Freisprechung, da es den Beklagten nicht für verantwortlich für die Extraausgabe mit der fraglichen Neuigkeit hielt.

Wandsbek. Mühlenbesitzer Holst in Trittau contra Stadt Wandsbek. Einen Prozess, der ganz bedeutende Kosten verursachte, hat die Stadt Wandsbek jetzt verloren. Es ist der Prozess des Mühlenbesitzers Holst in Trittau mit der Stadt Wandsbek wegen unbefugter Wasserentziehung. Die Streitfache, die vor der Zivilkammer in Altona zur Erledigung kam, hat 5 Jahre geschwebt und ist in weiten Kreisen mit großem Interesse verfolgt worden. Der Sachverhalt ist folgender: Unsere Stadt wird bekanntlich durch eine im Jahre 1892 angelegte Wasserleitung von dem Großen See bei Trittau mit Wasser versorgt. Durch den Großen See wird auch der Trittau Mühlenstich mit Wasser gespeist, und da der Besitzer der dortigen Mühle auf jenes Wasser von der Behörde anerkannte Gerechtfame besitzt, so hatte er, weil ihm dieses Wasser durch die von der Stadt Wandsbek bei dem genannten See angebrachten Pumpwerke zum großen Theil entzogen und er dadurch erheblich geschädigt wird, die Stadt Wandsbek wegen unbefugter Wasserentziehung verklagt. Die von Sachverständigen in dieser Angelegenheit ausgearbeiteten

Gutachten füllten ganze Bände und haben ganz beträchtliche Kosten verursacht. Das nunmehr von der Zivilkammer in Altona in dieser Prozesssache abgegebene Urtheil lautet dahin, daß die Stadt Wandsbek den Betrieb ihrer Pumpwerke bei dem Großen See einzustellen hat, wenn das Niveau des Wasserspiegels auf einen bestimmten Punkt herabgesunken ist. Ferner wurde die Stadt Wandsbek zur Zahlung der Prozesskosten verurtheilt.

Der ungünstige Ausgang des Prozesses für Wandsbek — schreibt das „Wandsb. Stadtbl.“ — ist sehr zu bedauern, zumal unsere Finanzen durchaus nicht so bestellt sind, daß wir mehrere Tausend Mark für Prozesskosten leichten Herzens bezahlen können. Ueber die sich etwa ergebenden unliebsamen Folgen des Urtheils, wonach die Stadt Wandsbek den Betrieb ihrer Pumpwerke bei dem Großen See einzustellen hat, wenn das Niveau des Wasserspiegels auf einen bestimmten Punkt herabgesunken ist, brauchen wir uns allerdings vorläufig noch keine Kopfschmerzen zu machen, da der Magistrat dem Vernehmen nach mit diesem Urtheil sich nicht zufrieden geben und Verurteilung einlegen will. Der Prozess wird in Folge dessen noch ein paar Jahre fortgesetzt werden. Hoffentlich hat die Weiterführung des Prozesses nicht den Erfolg, daß das Urtheil bestätigt wird und Wandsbek noch ein paar Tausend Mark Kosten mehr zu tragen hat. — Wie wir ferner hören, will Herr Oberbürgermeister Rauch in der nächsten Stadtverordnetenversammlung über die Geschichte des Prozesses und seinen Verlauf eingehend referiren.

Der „Wandsb. Vote“ schreibt: „Von unserem Magistrat ist vorsorglich seiner Zeit das Expropriationsrecht zur Befreiung jeder etwa an dem Großen See haftenden Beschränkung erbeten und ihm von Allerhöchster Stelle bekanntlich auch verliehen worden, sobald, wenn die im Prozess befangene Frage, ob dem Trittau Müller nur die Abzweigung von dem abfließenden Wasser oder eine Disposition über das Wasser des Großen Sees selbst zusteht, zu Ungunsten der Stadt endgültig entschieden werden sollte, diese dem Großen See anhaftende Beschränkung auf dem Wege der Enteignung, selbstverständlich gegen volle Entschädigung des interessirten Müllers, beseitigt werden wird.“

Bremen. Ein Privat-Spiegel auf der Anklagebank. Die Strafkammer II des Landgerichts beschäftigte am 8. d. M. folgender Fall. Der Agent Johannes Franz Carl Kürschner, aus Berlin gebürtig, welcher früher bei dem Bremer „Fremdenführer“ Anzeigen gesammelt, aber auch ca. 800 Mk. unterschlagen hat, wurde hierfür am 3. Juni mit einem Jahre Gefängniß bestraft. Nebenbei hat er aber auch als Spiegel des ersten Hamburger Privatdetektivbureau von Nikolaus Heinrich Wilhelm Marty gearbeitet und sich dabei nicht gescheut, selbst zum Verbrecher zu werden. Er ist jetzt angeklagt, im vorigen Jahre drei Frauenzimmer in dem Ehecheidungsprozess der Frau des Photographen Rudolf Br. gegen ihren Mann zum falschen Eid zu verleiten unternommen zu haben. Der Sachverhalt, welcher der Anklage zu Grunde liegt, ist in Kurzem folgender: Der Photograph Br. lebte mit seiner Frau, einer Tochter des Photographen Kindermann in Hamburg, seit Jahren in Streitigkeit und hat die Frau nicht allein ihren Mann verlassen, sondern auch eine Ehescheidungsklage gegen ihn angestrengt und sich dabei auf Ehebruch des Mannes berufen. Die treibende Kraft in dem Prozess war augenscheinlich der Vater Kindermann, welcher die Hilfe von Privatdetektivus in Anspruch genommen hat, um Zeugen gegen seinen Schwiegersohn zu finden. Solches war ihm auch bereits gelungen. Eine gewisse Sophie Brauer sagte eiblich vor der Zivilkammer aus, daß sie Ehebruch mit Br. getrieben habe, worauf trotz des Widerspruchs des Br. ein ungünstiges Urtheil erfolgte. Das Oberlandesgericht hat dasselbe aber aufgehoben und mußte Br. schwören, daß die Angaben der Brauer unwahr seien, was er that. Die Sache stand schlimm für die Klägerin und wurde jetzt nach neuen Zeugen gesucht, für deren Anschaffung Kindermann dem ersten Hamburger Privatdetektiv-Bureau S. Marty die Summe von 4000 Mk. und Estattung der Auslagen versprach. Marty schickte zuerst den Spiegel Berger nach Bremen, welcher nichts ausrichtete, aber gegen seinen Herrn untreu geworden ist. Kürschner hatte mit diesem verkehrt und als nun Marty nach dem Verschwinden des Berger zu Pfingsten nach Bremen kam, bot Kürschner diesem seine Dienste an und versprach, binnen kürzester Zeit die gewünschten Zeugen anzuschaffen. Er hat seinem Chef Marty drei Frauenzimmer benannt, von denen zwei vom Landgericht vernommen sind; ihre Aussagen erschienen aber so unglaubwürdig, daß das Gericht sie nicht beeidigte. Sie sagten Beide aus, daß sie mit Br. geschlechtlich verkehrt hätten in seinem Hause und in einer Drochkarte. Die eine derselben ist die 20 Jahre alte Margarethe Behrens aus Oberneuland, welche sich aber unter dem Namen Veronika v. Wardowsky aus Riga einführte. Kürschner hat längere Zeit mit ihr verkehrt. Sie ist eine recht verrufene Person, welche sich in der Welt herumgetrieben hat, und wie die andere, Johanne Müller, in vielen Städten unter Sitten-Kontrolle gestanden hat. Das dritte Mädchen, Catharine Bodendiek, wurde von ihm zum Bahnhof bestellt und versuchte er, auch diese zur Angabe einer falschen Adresse zu bewegen, er bot ihr dafür 300 Mark. Das Mädchen lehnte das Anerbieten ab und sagte ihrer Mutter Bescheid, welche dann zu Br. ging und so dem gemeingefährlichen Treiben ein Ende machte. Kürschner ist seit dem 17. Dezember in Haft. Auch die Behrens und die Müller widerriefen sehr bald ihre Aussagen als völlig erdichtet und ihnen von Kürschner eingetrichtert. Sie erklärten ausdrücklich,

daß Kürschner ihnen für die falsche Aussage 300 Mk. geboten habe. Kürschner blieb dabei, daß dies unwahr sei. Er habe den Mädchen gesagt, er wolle für seine eibliche Sache (!) nur die reine Wahrheit haben; mit Lügen sei ihm nicht gedient. Das Gericht erkannte auf Schuldig gegen den Angeklagten und verurtheilte ihn zu 2 $\frac{1}{2}$ Jahren Zuchthaus, worin das noch abzuhaltende eine Jahr Gefängniß eingeschlossen wurde.

Neueste Nachrichten.

Kopenhagen. Ein furchtbares Eisenbahnunglück, dem leider auch eine Anzahl Parteinengenossen zum Opfer gefallen sind, ereignete sich am Sonntag. Wir stellen die bisher eingelaufenen Meldungen hier zusammen:

Gegen Mitternacht ist der von Helsingör nach Kopenhagen bestimmte Schnellzug auf dem Bahnhof von Hjertøfte in den dort haltenden Personenzug hineingefahren. Acht Wagen wurden zertrümmert. Ueber 100 Personen sind verwundet oder getödtet. Die Verunglückten gehören meistens dem Arbeiter- und Handwerkerstande an. Die Zahl der Getödteten wird einstweilen auf 40 geschätzt. Zwei Ambulanzzüge brachten noch im Laufe der Nacht die Leichen und die Verwundeten nach Kopenhagen, wo die letzteren sofort an die Krankenhäuser vertheilt wurden.

Weiteren Nachrichten zufolge kamen bei der Eisenbahnkatastrophe in Hjertøfte bei dem Zusammenstoß sofort 33 Personen, darunter 9 Kinder, ums Leben. 5 Verwundete starben auf dem Transport nach Kopenhagen. Weitere Todesfälle kamen im Laufe der Nacht und des heutigen Vormittags unter den in den Krankenhäusern untergebrachten Verunglückten vor. In dem auf dem Bahnhofe Hjertøfte stehenden Personenzug befanden sich viele Mitglieder der sozialdemokratischen Wahlvereine Kopenhagens, welche einen gemeinschaftlichen Ausflug unternommen hatten. Die meisten unglücklichen Opfer gehören daher diesen Vereinen an. Herzzerreißende Szenen spielten sich ab vor dem Johannisstift, wohin die Leichen gebracht worden waren, und vor den Krankenhäusern, sobald sich die Kunde von dem Unglück in der Stadt verbreitet hatte und die Angehörigen der Verunglückten herbeieilten, um vermiste Freunde und Verwandte aufzufinden.

Bis jetzt sind 22 Personen, die bei dem Eisenbahnunglück von Hjertøfte ums Leben gekommen sind rekonvaleszirt. Es sind lauter Kopenhagener Angestellte, darunter ein hoher Zollbeamter, Hofst., mit Frau und Tochter, sowie 3 Angestellte des großen Magasin du Nord. Schwer verletzt wurde ein Sohn Hofst., ferner der Schriftsteller Michaels mit Frau und die Pianistin Anna Schytte. Die Zahl der Schwerverwundeten wird auf 84 angegeben. Der Lokomotivführer des von Helsingör gekommenen Zuges erklärte, daß die Bremsvorrichtung verfaßt habe er die ihm gegebenen Haltesignale zuerst nur als Zeichen aufgefaßt, daß in Hjertøfte Passagiere einsteigen wollten. Heute besuchte Prinzessin Waldemar, der Minister des Innern, sowie eine große, sichtlich ergriffene Menschenmenge die Stätte des Unglücks.

Aus Nah und Fern.

Aus Württemberg wird geschrieben: Der furchtbare Wirbelsturm mit Hagelschlag, welcher nach Mitternacht des 1. Juli das ganze württembergische Unterland durchraute, läßt sich nunmehr in seiner Richtung genau verfolgen. Die Mittellinie geht von Diefenhofen in Lothringen nach Saargemünd und Buchweiler im Elsaß, überschreitet bei Selz den Rhein, zieht über Dürmersheim-Grödingen nach Eppingen; dort tritt das Unwetter schon in so graufigen Formen auf, daß der bejahrte Bahnhofsvorwarter vor Schrecken stirbt. Bei Schwaigern betritt der Wirbelsturm den württembergischen Boden, mit schwerem Hagelschlag die Feldfrüchte in den Boden stampfend, die dicksten Bäume knickend, sämtliche Dächer abdeckend, so zerstört er die Heilbronner Arbeiterdörfer Neckargartach und Frankenbach, in Neckarstumm wirft es den halben Bahnhof in Trümmer, stürzt im Heilbronner Industrieviertel die hohen Schornsteine um und raft, die teureren Weinberge am Wambert und in Weinsberg verheerend, in die fruchtbaren Landschaften von Dehrigen, Waldenburg nach Gerabronn und Schrozberg bis zur bairischen Frankenhöhe. Diesen Weg von ca. 360 Kilometern legte der Wirbelsturm in nicht ganz zwei Stunden zurück. In Eisesheim fiel eine Scheune um, tödtete 2 Kinder und drückte der Großmutter den Brustkasten ein. In Gellmersbach sprengte die Menge der ins Rutschen gerathenen Schlossen eine Kellertür, stieß die Fenster ein, und am anderen Morgen fand der Hausbesitzer eine von zehn Hektoliter Rothwein rosa gefärbte Eismasse in seinem Keller. Der Hagel fiel in solch großen Stücken, daß einem vier Monate alten Kind eines hauffirenden Schirmstücker auf der Straße nach Neuenstein durch das Plandach des Wägelchens hindurch der Schädel eingeschlagen wurde. Hunderte von Hasen und Vögeln lagen todt auf den Feldern. Die Ernte, Gartenfrüchte und der Weinertrag sind vollständig vernichtet. Da der fränkische Bauer wegen der großen Seltenheit des Hagelschlages in den letzten dreißig Jahren seine Felder zumeist nicht versichert hat, so ist denn jetzt das Glend ein riesengroßes. Unsere Leidenszeit hat aber mit dem Morgen des 1. Juli ihr Ende nicht erreicht. Die Dächer von Tausenden von

Häusern sind gänzlich abgedeckt, und so haben die am 2., 3. und 5. niedergehenden Gewitter mit ihren großen Wassermassen entsetzliche Arbeit gemacht: Die Dächer durchweicht, den Hausrath und die Vorräthe vernichtet und die alten Gebäude zum Einsturz gebracht. Der Schaden an Gebäuden und Feldfrüchten wird auf 20 Millionen Mark geschätzt.

Quittung.

Für die Familien der Verurtheilten sind eingegangen:
 R. S. 1,- Mk.
 Weitere Gelder nimmt gern entgegen
 Die Expedition,
 Johannisstraße 50.

Quittung.

Für den Pressfonds gingen ein:
 G. B. 3,00 Mk.
 Durch den Gesang-Verein Eintracht vom Club
 „Gemüthsstärke“ aus Neumünster 10,10 „
 Von H. B. 1,25 „
 Friedr. Meyer & Co.

See-Berichte.

Dampfer „Luba“, Kapl. Lomer, ist am 10. Juli von Pillau nach hier abgegangen.
 Dampfer „Linna“, Kapl. Nyberg, ist am 10. Juli von Meval nach hier abgedampft.
 Dampfer „Gauthiod“, Kapl. Nydell, ist am 12. Juli von Kalmar auf hier abgegangen.
 Dampfer „Altha“, Kapl. Brindmann, ist am 10. Juli von Karshamn nach Stettin abgegangen.
 Dampfer „Altha“, Kapl. Brindmann, ist am 11. Juli in Stettin eingetroffen.
 Dampfer „Deutschland“, Kapl. Ohlsen, ist am 12. Juli in Riga angekommen.

Sternschanz-Biehmarkt.

Hamburg, 12. Juli
 Der Schweinehandel verlief gut.
 Querschnitt war mit 1370 Stück, große Porzellanische Schweine 52-55 „ , kleine 54-56 „ , Gansen 30-40 „ , nach Verlet 49-54 „ , vor 100 „ .

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu veranlassen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu beziehen.

Dankagung.

Sage allen denen, die den Sarg meiner lieben Frau mit so vielen Blumenpenden besetzt haben, meinen besten Dank.

F. Andersen und Kinder.

Zu vermieten zum 1. Oktober eine freundliche Wohnuna Neptun 3.

Logis zu vermieten

Blumenstraße 4, am Lindenplatz.

Gesucht ein Arbeitsbursche.
H. Stamer's Bier- u. Malztract-Brauerei,
 Meierstraße 15 und 16a.

Gesucht einige Gartenarbeiter

Nordstraße 13.

Zu verkaufen ein guterhaltener moderner Kinderwagen nebst Deck
 Friedrichstraße 11, Mühlenthor.

Billig zu verkaufen echte belgische Riesen-Mantinen
 Dornstraße 18 b.

Sehr preiswerth zu verkaufen

1 Kinderwagen u. 1 Schwagen m. Berd.
 Gr. Vogelhang 7.

Spottbillig!

Circu 30 Stück Kassetuben
 verkauft billigt
 Reinh. Büsen,
 Henningstraße 1a.

Empfehle mich

Barbier-, Friseur-, Tabak- und Cigarren-Geschäft.

H. Wiese, Friseur,
 Ecke der König- und Pfaffenstraße 24.

Brod-Niederlage

J. Hamann, Engelsgrube 72.

Matjesheringe

à 10 und 5 Pfg.
 empfiehlt in guter Qualität

Heinrich Koop

Marktwiese 4.

Die Schweineschlachtere

von
W. Strohhfeldt

73 Glockengießerstraße 73
 empfiehlt:

- Frische Flohmen, Pfd. 50 Pfg.
- Schweinefleisch . . . Pfd. 55 Pfg.
- Carbonade Pfd. 70 Pfg.
- Queensfleisch . . . Pfd. 50 Pfg.
- Prima Schmalz . . . Pfd. 60 Pfg.
- Braten-Schmalz . . . Pfd. 30 Pfg.
- Kopf und Bein . . . Pfd. 20 Pfg.
- Geräucherter Speck Pfd. 60 Pfg.
- Gekochte Mettwurst Pfd. 60 Pfg.
- Geräuch. Mettwurst Pfd. 70 Pfg.

Da es für Jedermann nothwendig ist, mit dem Inhalt der

Reichsgesetze

- Bekannt zu sein, empfehlen wir:
- Verfassung d. Deutschen Reiches 0,30 Mk.
- Strafprozessordnung nebst Gerichtsverfassungsgesetz 1,60 „
- Civilprozessordnung mit Gerichtsverfassungsgesetz, Einführungsgesetzen, Nebengesetzen und Ergänzungen 2,50 „
- Gesetz betr. die Gewerbeverträge 0,50 „
- Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich nebst d. gebräuchlichsten Reichs-Strafgesetzen 1,- „
- Anfallverfallungsgesetz 2,- „
- Krankenkassengesetz 1,20 „
- Gewerbeordnung 2,00 „

Zu beziehen durch die Expedition des Lübecker Volksboten.

Riesen-50-Pfg.-Bazar.

Selten günstige Einkaufs-Gelegenheit!

Neu eingetroffen:

2 Waggon

Steingut-Waaren

und empfehle

nur so lange Vorrath:

- Zeller, große, tief und flach, 8 Stück 50 Pfg.
- Zeller, gerippt, tief und flach, 6 Stück 50 Pfg.
- Zeller mit blauem Rand, tief u. flach, 6 St. 50 Pfg.
- Butterbrodteller, weiße, 15 Stück 50 Pfg.
- Butterbrodteller, extra große, 12 St. 50 Pfg.
- Terrinen mit Henkel, große, Stück 50 Pfg.
- Salzmengen, Stück 25 Pfg.
- Blumentöpfe, große, Stück 15 Pfg.
- Kaffee-Kannen, Stück von 2 Pfg. an.
- Obertassen, große weiße, 20 Stück 50 Pfg.
- Untertassen, weiß u. bunt, 20 Stück 50 Pfg.
- Untertassen, weiße, 12 Stück 10 Pfg.
- Vorrathstonnen, ^{große} weiß u. blau, St. 15 Pfg.
- Kaffeebecher, weiße, 8 Stück 50 Pfg.
- Gewürztonnen, weiß u. blau, 5 St. 50 Pfg.
- Kuchenteller, fein bemalt, 2 Stück 50 Pfg.
- Fleischplatten, extra große, 4 Stück 50 Pfg.
- Milchtöpfe in allen Größen, stannend billig.

Wasch-Garnituren, 5 theilig, von 95 Pfg. an.

Tafel-Service in größter Auswahl, zu unerreicht billigen Preisen.

und noch viele andere Artikel.

Durch Massen-Einkäufe für meine sämtlichen großen Filialen bin ich unfreilich in der Lage, allen hiesigen Konkurrenz-Geschäften die Spitze bieten zu können.

Wiederverkäufer und Hausirer erhalten noch extra Rabatt.

Riesen-50-Pfg.-Bazar

Lübeck, nur allein Breitestraße 51.

Die Geschichte der Deutschen Socialdemokratie

von

Franz Mehring.

Umfasst die Zeit von 1830-1896 und behandelt die jungen Jahre der Partei, sowie deren Schicksale unter dem Ausnahme-gesetz von 1878-1890. Dies Werk ist jedem Parteigenossen aufs Beste zu empfehlen und in 36 Lieferungen à 20 Pfg. zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Johannisstraße 50.

Achtung!

Schauerlente

Mitglieder-Versammlung

am Mittwoch den 14. Juli

Abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstraße 50.

Tagesordnung:

1. Bericht des Delegierten von der General-Versammlung.
2. Wahlen.
3. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Verband der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands
 (Zahlstelle Lübeck.)

Versammlung

am Dienstag den 13. Juli

Abends 8 1/2 Uhr

bei **F. Leeke, Lederstrasse 3.**

Tages-Ordnung.

1. Aufnahme neuer Mitglieder.
 2. Fragekasten.
 3. Verschiedenes.
- NB.** Die noch ausstehenden Statistikkbogen sind in der Versammlung abzuliefern.
 Mitgliedsbücher legitimiren.

Oeffentliche Maler-Versammlung

am Mittwoch den 14. Juli

Abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstr. 50, Saal.

Tages-Ordnung:

Die Arbeitseinstellung in der Werkstätte von Herrn. Bohl.

Die Lohnkommission.



Arbeiter-Turn-Verein.

General-Versammlung

am Mittwoch den 14. Juli

Abends 8 1/2 Uhr

im Vereinslokal.

Tages-Ordnung.

1. Berichte.
2. Wahlen.
3. Anträge.
4. Verschiedenes.

NB. Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

Der Vorstand.

Das Elend auf den „Brettern, die die Welt bedenten“.

Nahzu gleichzeitig fallen uns zwei Notizen aus dem Theaterleben in das Auge. Die eine lautet:
„Ueber die Chor- und Orchester-Zustände am Münchener Hoftheater bringt die „Allgem. Deutsche Chorverbands-Ztg.“ eine längere Darlegung, welche sich mit dem unheilvollen Einfluß gewisser Elemente auf die Hoftheaterverhältnisse beschäftigt. Besonders wird Klage geführt über die Zurücksetzung und die rücksichtslose Ausnutzung von Chor und Orchester. Es heißt da: „Die Vergütung der Herren vom Chor und Orchester ist eine derartige, daß dieselben ohne Nebenverdienst nicht leben können. Die älteren Herren des Chores haben 120 Mk., die jüngeren 100 Mk. Dazu kommen noch Abzüge für Leichenverein, Genossenschaft, Steuer usw., monatlich circa 15 Mk. Die Herren müssen sich also um Nebenverdienst umsehen, Kirchendienst, Friedhofsdienst usw. Es kommt vor, daß die Herren und meist auch Frauen, vier- zehn Tage lang die Kinder nicht zu Hause sehen, in der Frühe um 6 Uhr Kirche, um 10 Uhr Probe bis 3 Uhr, Abends Oper. Aber trotz alledem kam, wie gesagt, selten oder nie eine Klage über allzuviel Beschäftigung. Und nun sollen die armen Leute noch Nachmittagsproben, ja solche nach den Abend-Vorstellungen haben. Wenn solche arbeitsame, pflichttreue Menschen sich zu alledem noch schlecht behandeln lassen sollen, wenn man ihnen anlässlich einer bis nach 2 Uhr dauernden Probe öffentlich die Worte in's Gesicht schleudert: „Sie singen schlecht und faul, wenn Sie so auf dem Friedhofe singen, so bekommen Sie keine zweite Bestellung mehr.“ wenn man bei jeder Kleinigkeit, die im Orchester vorkommt, ostentativ vor dem Publikum dem Kopf schüttelt und eine Körperperspektive, wie unser herrliches Münchener Orchester, dem „man“ noch dazu die Akademieorgel so verdarb, daß der Mann statt 150 Mk. pro Semester nur mehr 75 Mk. bekommt, zu brüskiren beliebt, so reißt den Leuten die Geduld, und sie haben Recht, wenn sie sich ihres nicht grade rosigen Daseins erinnern und offen gegen derartige Behandlung Stellung nehmen. Der Mann, welcher diese gewitterschwüle Atmosphäre in unser Hoftheater gebracht, ist der Königl. Titular-Hofkapellmeister Herr Strauß. Am vergangenen Sonntag wetterleuchtete es derart, daß Herr Intendant Postart die mit vollem Rechte aufgeregten Gemüther nur mehr mit Noth momentan beschwichtigen konnte. Die Gemüther haben sich aber nicht dauernd beruhigt und wir fürchten, es kommt das große Donnerwetter eher, als man im Intendanzbureau glaubt und ahnt.“

Und die andere:

„Ueber die Verhältnisse der Choristen am Hamburger Stadttheater wird der „Allg. Deutschen Chorverbands-Ztg.“, welche in Mannheim erscheint, geschrieben: „Mit Abschluß des Monats Mai fand auch Gott sei Dank, der Abschluß meiner dreijährigen Thätigkeit an der Fabrik-Anstalt für die dramatische Muse in Hamburg I statt. Ich schließe mich voll und ganz dem Ausspruch eines er-

fahrenen, tüchtigen und rechtschaffenen, ehemaligen Hamburger Kollegen an, welcher äußerte: „Es ist entehrend für unser Fach, unter den bestehenden Umständen, am Hamburger Stadttheater engagirt zu sein!“ eine harte Anklage, aber der Mann hat nach meiner Erfahrung nicht Unrecht. Mit welcher Mißachtung der Chorführer hier seine Gage verdient und wie im Gegensatz der schlechtesten Schauspieler im Ansehen höher steht und gehätselt wird, als der Hamburger Chorist, das will dort so vielen Kollegen gar nicht einleuchten. Sie schlampen in ihrer Verhargie weiter, beugen und bücken sich, wenn der Herr Hofrath, oder noch besser König Pollini, dieser aus übergroßer Furcht in Ungnade zu fallen, jener aus Angst, seine Pension nicht zu erreichen. „Verne schweigen und gehorchen!“ so heißt es eben, „wenn Du unsere Gnade erwerben willst!“ Heuchelei und Weibentennaturen bilden sich, aus Furcht, eine Pensionierung könnte in Frage gestellt sein; darin erkennt auch der alte Kollege in seinem Ausspruche dieses Uneheliche für unseren Stand. Es wird nun endlich Zeit, daß auch in Hamburg I der Chorist sich heben möchte und daß es nicht bloß damit abgethan ist, die Beiträge für den Verband mit mehr oder weniger Pünktlichkeit zu leisten. In auffälliger Weise scheiden nun in dieser Saison eine ungewöhnlich starke Zahl von Chormitgliedern, zu denen auch ich gehöre, deren Charakter es nicht vermag, bittend um Prolongation ihrer Verträge nachzusuchen. Man ließ eben ausnahmsweise in diesem Jahre die Aufforderungsbriefe an die Chormitglieder am 1. März ausfallen, weil unter dieser Neuerung eine Gagenreduktion u. besser in Szene gehen konnte. Als Unterlage zu dieser Maßregel dient gleichzeitig die Heranbildung von „Choristen!“ durch eine Chorschule, bei der sich wohl der Arrangeur verrechnen dürfte, und er wird sich verrechnen, doch wirkt diese Maßnahme augenblicklich schädigend auf die Kollegen ein.“

Das sind Schilderungen, die einer Erläuterung gar nicht bedürfen, die eine so berebete Sprache reden, daß auch der Einfältigste sie versteht, auch diejenigen, die sich immer verwundert fragen, woher denn eigentlich die vielen Sozialdemokraten stammen. Tolle lege! Nimm hin und lies! Hier steht es geschrieben.

Soziales und Partei-Leben.

Mannheim. Ueber die bereits gemeldete Ver- und Enthaltung des Genossen Stadtverordneten Süßkind dürften einige nähere Angaben von Interesse sein. Im Januar erschien in der Volksstimme ein Artikel, in dem die Nichtzulassung Süßkinds als Vertreter vor dem hiesigen Gewerbegericht wegen gewerbsmäßiger Betreibung von Klagen scharf kritisiert wurde. In jenem Artikel wurden auch Internas aus der Berathung über den Antrag der Abweisung Süßkinds mitgetheilt. Der Verdacht, diese Süßkind mitgetheilt zu haben, lenkte sich auf die beiden parteigenösslichen Beisitzer, gegen die eine Untersuchung auf Amtsentziehung eingeleitet wurde. Im Verlauf derselben wurde auch Süßkind einvernommen und dieser beschwor, sich nicht mehr genau zu entsinnen, welcher von

den beiden Beisitzern ihm die Mittheilungen gemacht habe. Nachdem auch die Einvernahme des Redakteurs der Volksstimme — der wegen Zeugnissverweigerung in 100 Mk. Geldstrafe genommen wurde — ergebnislos war, wurde die Untersuchung eingestellt. Später soll nun Süßkind seinem Buchhändler, einem Auhgenossen, Namens Vertsch aus Pirna (Sachsen), erzählt haben: „Er wisse wohl noch, wer ihm damals das Material gegeben, aber er habe denen da oben (auf dem Gericht) eine Nase gebreht und nichts verathen, infolgedessen die Untersuchung niedergeschlagen worden sei.“ Infolge verschiedener Ehrlosigkeiten Vertsch' bekam Süßkind mit ihm Differenzen, die zu einer Klage vor dem Gewerbegericht führte, wo Vertsch abgewiesen wurde. Aus Rache hierfür ging Vertsch hin zur Staatsanwaltschaft und denunzirte Süßkind wegen Me i n e i d s. Die eingeleitete Untersuchung hat aber eine solche Fülle von Charakterlosigkeiten und Ehrlosigkeiten des Vertsch zu Tage gefördert, daß die Staatsanwaltschaft selbst das Vertrauen zu diesem „Kronzeugen“ verloren hat und Süßkind gegen eine Kaution von 1000 Mk. auf freien Fuß setzte. Dieser geringe Betrag zeigt schon, auf wie schwachen Füßen die Sache steht.

Die Aussperrung der dänischen Metallarbeiter nimmt immer größere Dimensionen an. Freitag, den 9. Juli, gedenken die Beschlagsschmiede und Schlossermeister in Kopenhagen, welche bisher von dem hier ausgetriebenen Konflikt nicht berührt wurden, ihre Arbeiter ebenfalls auf die Straße zu werfen, wodurch die Zahl der zu Unterstützenden wiederum um 500 Mann (insgesammt Mitglieder der Organisation) vergrößert wird. Einige der Aussperrten haben zwar in anderen Gewerben Arbeit erhalten, jedoch ist die Mehrzahl der nach dem Ausland Abgereisten wieder nach Dänemark zurückgekommen, da es ihnen, namentlich in Schweden und Deutschland, unmöglich war, Arbeit zu erhalten, nachdem die dänischen Metallindustriellen die „Rühmänner“ aller Länder zur Hülfsleistung aufgeboten haben. Kräftige Unterstützung der Aussperrten ist daher dringend notwendig.

Aus Nah und Fern.

Schlecht beholnter „guter Rath“. Die Frage, in wie weit ein Rechtsanwalt mit seinen Rathschlägen seinen Klienten gegenüber gehen darf, unterlag kürzlich der Prüfung des Ehrengerichtshofes der Anwaltskammer in Berlin. Wegen eines groben Verstoßes gegen die Bestimmungen der Anwaltsordnung ist gegen einen Rechtsanwalt ein Disziplinarverfahren eingeleitet worden. Die Anwaltsordnung hält es mit den Pflichten und der Ehre des Standes nicht für vereinbar, an Klienten Rathschläge zu fertigen, welche die Sache verdunkeln oder verschleiern, die Wahrheit verschleiern oder die Rechtspflege unwirksam machen können. Der in Rede stehende Anwalt hat nun einem Klienten den Rath ertheilt, mit Rücksicht auf die zu befürchtende Höhe der Strafe die Flucht zu ergreifen, und hat zu diesem Zwecke noch eifrig die völkerrechtlichen Verträge studirt, um ein Land zu ermitteln, welches nicht ausliefert. Der Vorfall hat obendrein einen tragi-komisches Gepräge. Der

Stefan vom Grillenhof.

Roman von M. Kautsky.

(113. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Und von der Stunde an, wo er das eingesehen, ward es besser mit ihm und er ertrug sein Unglück mit so großer Standhaftigkeit und Selbstverleugnung, daß man bald nichts mehr davon gewahrte. Indes konnte man bemerken, daß es wirklich außer der Hand noch eine zweite gebe, die der Sepp ebenfalls lieb haben konnte, und als es einmal soweit gekommen, nahm die Sache eine erfreuliche Wendung.

Sepp und Linerl wurden als Liebesleute angesehen. Freilich behaupteten die Lindauer, der Habenichtz, der Sepp, der kriegt das Mädchel nimmer, für das hübsche Linerl konnte der Gemeinderath zehn andere haben, und darunter Männer von Ansehen und Vermögen. Aber der Wirth hatte nun einmal eine Schwachheit für die „Plettschenröster“ und besonders für Sepp. Er mochte auch bemerkt haben, daß ein Geschäft, welches in Jahresfrist sich so bedeutend gehoben hat, für die Zukunft Besseres hoffen ließe, als sich die guten Lindauer in ihrer Weisheit träumen ließen, und als nun am Schlusse des ersten Jahres an sämtliche Theilnehmer ein kleiner Reinertrag auszbezahlt wurde, gab er dem Sepp nicht undeutlich zu verstehen, daß er ihm als Schwiegersohn nicht zuwider wäre.

Sechs Wochen später war Alles im Reinen. Sepp und Linerl wurden getraut und der Gemeinewirth richtete eine stattliche Hochzeit aus.

Es war der zweite Winter seit der Gründung der kleinen Assoziation angebrochen. Nun begann es unsere Freunde in Sorge und Unruhe zu versetzen, daß von Professor Wüst noch immer keine Nachrichten eingelaufen

waren, obgleich der am weitesten gesteckte Termin der Rückkehr längst verstrichen war.

Stefan hatte wiederholt nach Manaos in Brasilien geschrieben und seinem ersten trüben Berichte aus Wien nun eine lichte und freudvolle Darstellung seiner jetzigen Verhältnisse folgen lassen, aber nichts wies darauf hin, daß Wüst nach Manaos zurückgekehrt und diese Briefe erhalten hätte.

Da las Stefan einmal in einer Zeitung von einem Festbankett, welches die geographische Gesellschaft in London den Theilnehmern der von Herrn Gerson ausgerüsteten Expedition gegeben hatte, welche nach einer zweijährigen Abwesenheit, und nachdem sie die unglaublichsten Abenteuer und Entbehrungen überstanden, nun mit einer reichen wissenschaftlichen Ausbeute zurückgekehrt war. Des deutschen Physiologen Wüst, welcher sich der Expedition angeschlossen hatte, ward indes mit keinem Worte gedacht.

Stefan schrieb hierauf an Herrn Gerson selbst und verlangte Auskunft über denselben, zugleich bat er die deutsche Gesandtschaft in London, ihn in seinen Nachforschungen zu unterstützen.

Es geschah.

Er erhielt in kürzester Zeit alle mögliche Aufschlüsse über das Schicksal seines Freundes, welche man ihm überhaupt geben konnte und von einem Landsmann, der die Expedition ebenfalls begleitet hatte, die genauesten Details.

Der Landsmann schrieb, daß Wüst von Manaos aus mit ihnen längs des mächtigen Madeiraflusses nach weiter nach dem Süden in das nur wenig bekannte Innere des Landes, gedungen war. Sie machten die Reise stromaufwärts in Kanoes, aber je weiter sie vordrangen, desto mühseliger gestaltete sie sich, mit desto größeren Gefahren hatten sie zu kämpfen. Die kriegerischen Indianerstämme verfolgten sie und beunruhigten sie öfters so,

daß sie von der Waffe Gebrauch machen mußten, um sie zu verschrecken.

Als sie die unteren Wasserfälle erreicht hatten, zeigte es sich, daß nur die leeren Kanoes sie passieren konnten, die Ladung, aus Lebensmitteln und wissenschaftlichen Geräthen bestehend, mußte zu Lande weitergeschafft, sie mußte getragen werden; hierzu gesellte sich die verzehrende, die lähmende Hitze und das Fieber. Es tritt an den meisten Orten hier nur sporadisch auf, aber innerhalb der Stromschnellen, wo sie sich jetzt befanden, ist es häufiger und gefährlicher. Viele erkrankten, sogar die Ruderer, nur Wüst ertrug alle diese Strapazen und dieses Klima ohne Schaden mit bewunderungswürdiger Ausdauer und einer unverwundlich guten Laune. Er war der Trost seiner Kameraden, er war ihre Vorsehung geworden. Er war auch der einzige, der den Indianern, mit denen man hier und da verkehren mußte, einiges Vertrauen einflößte. Sie schienen den keinen Mann mit der Brille, dem dahinter so lustige Augen erglänzten, für einen Bevorzugten zu halten, und da er einige Worte ihrer Sprache sich zu eigen gemacht hatte und sie mit Gewandtheit und Glück anzubringen wußte, so wurde er hinfert als Parlamentär verwendet.

Es kam vor, daß er mit diesen Söhnen des Waldes oft augenblicklich in ein freundschaftliches Verhältnis trat; man sah ihn mit ihnen lachen und scherzen.

Freilich theilte er allerlei Kram, den er in seinen großen Taschen stets bei sich führte und der in glühenden und blühenden Herrlichkeiten bestand, mit großer Freigebigkeit unter sie aus. Er hatte wahrscheinlich dafür das Heilmittel der Eingeborenen gegen das Fieber eingetauscht: die Caserana, ein bitteres Kraut, mit dem er nun zu kuriren anfing und die besten Wirkungen erzielte. Aber wenn er die einen gesund gemacht hatte, erkrankten die andern, und bald gab es kaum ein Mitglied der Ex-

Klient hat den Rath seines Anwalts befolgt, er hat sich in einem fremden Lande niedergelassen, aber in dem neuen Asyl gefiel es ihm nicht. Dort hatte er eine höchst ungewisse, bezw. gar keine Existenz vor sich, während er hier ein einträgliches Geschäft hatte, das selbst dann noch seinen Mann zu ernähren vermochte, wenn der Pächter auch eine längere Pause hinter Gefängnismauern machen mußte. Der Flüchtling faßte den Entschluß, hierher zurückzukehren und sich freiwillig dem Gericht zu stellen. Diesen Entschluß führte er alsbald aus. Vor etwa drei Monaten stand er vor dem Landgericht Berlin I auf der Anklagebank, um trotz des Rathes seines Anwaltes und zu seiner eigenen Ueberraschung freigesprochen zu werden. Hinterher entstanden zwischen dem Anwalt und seinem Klienten Differenzen wegen der Gebühren, die zu einem Zivilprozeß führten. In diesem bürgerlichen Rechtsstreite kamen die Rathschläge zur Flucht zur Sprache, welche der nunmehrige Kläger dem Beklagten und früheren Klienten gegeben hatte. Der Zivilrichter nahm von diesen Aufklärungen pflichtschuldigst Notiz und ließ die Sache an seine vorgeordnete Behörde gelangen, durch welche die Sache an den Ehrengerichtshof der Anwaltskammer ging. Von diesem wurde der Anwalt mit der höchsten Strafe, nämlich mit Ausstoßung aus dem Anwaltsstande, bestraft. Der Ehrengerichtshof am Reichsgericht hat zwar mit Rücksicht darauf, daß der Beschuldigte noch ein sehr junger Anwalt ist, der sich über die hohen Pflichten seines Standes wohl noch nicht recht klar geworden, von der Ausstoßung aus dem Anwaltsstande abgesehen, dafür aber das der höchsten Strafe nächststehende Strafmaß gewählt, nämlich 2000 Mk. Geldstrafe und einen Verweis.

Prozeß Roschemann. Der Mechaniker Paul Roschemann wurde am 16. April 1897 vom Schwurgericht Berlin I wegen Beihilfe zum versuchten Morde, sowie wegen Beihilfe zum Verbrechen gegen das Sprengstoffgesetz unter Einbeziehung einer ihm schon zuerkannten neunmonatlichen Gefängnisstrafe, sowie unter Abrechnung von 3 Monaten Zuchthaus für verübte Unternehmungshandlung, sowie ferner des schon abgeessenen Theiles der neun Monate Gefängnis zu 10 Jahren 1 Monat Zuchthaus und Ehrverlust auf 10 Jahre verurtheilt, der Mitangeklagte Westphal wegen einfacher Begünstigung zu ein Jahr Gefängnis. Es handelt sich bekanntlich um das verübte Attentat gegen den Polizeioberst Krause. Die Revision der Angeklagten gegen das Urtheil, die sich naturgemäß nur auf prozessuale Beschwerden beschränkte, rügte in erster Linie Beschränkung der Verteidigung durch Ablehnung des Antrages der Verteidigung auf Verlegung der Sache zwecks besserer Vorbereitung der Verteidigung über zwei bei Warsönke gefundene Kaffiser, Gutachten der Sachverständigen u. c.; der Antrag war mit der Motivierung abgelehnt worden, daß die Verteidigung genügend Zeit zur Vorbereitung gehabt habe. Weiter wurde gerügt, daß dem Antrage auf Vorlegung der Akten gegen Warsönke und Genossen nicht stattgegeben worden sei. Obwohl der Schutzmann Busse mündlich vernommen worden war, sei das Protokoll über seine frühere Aussage verlesen worden (was nach dem Protokolle auf sein Bitten zur Unterstützung seines Gedächtnisses geschah). Der Verteidiger Rechtsanwalt Schöps beschwerte sich darüber, daß ihm mehrmals das Wort abgeschnitten und er schließlich wegen Ungebühr in eine Ordnungsstrafe von 100 Mark genommen worden sei. Durch die Aussetzung der Beschlüsse sei der Zusammenhang der Hauptverhandlung unterbrochen und das Gesamtbild für die Geschworenen zerrissen worden. Zwar sei täglich ein neues Protokoll geführt worden, es fehle aber an der Aufzählung der Geschworenen. Der Vorsitzende habe den Geschworenen keine eigentliche Rechtsbelehrung zugehen lassen,

sondern seine subjektiven Ansichten und tatsächliche Würdigung der Ausführungen der Verteidigung. Auch hätten die Geschworenen eine neue Beweiserhebung im Beratungszimmer veranstaltet durch Untersuchung der dahin mitgenommenen Blumenmaschine. Das Reichsgericht verwarf die Revision, da sämtliche Beschwerden unbegründet seien und das Urtheil einen Rechtsirrtum nicht erkennen lasse. Theils seien die Anträge nicht so gestellt, theils ihre Bescheidung dem freien Ermessen des Gerichts überlassen, theils auch die Ablehnung ohne Einfluß auf das Urtheil. Gegen den Inhalt der Rechtsbelehrung seien keine Ausstellungen zu machen. Durch die Ordnungsstrafe des Verteidigers werde der Angeklagte in keiner Weise in seiner Verteidigung beschränkt.

Von den Armen der Armen erzählt die folgende Mittheilung eines Berliner Richterstatters eine lange traurige Geschichte: Der Selbstmord eines zwölfjährigen Kindes setzte gestern die Bewohner des Hauses Waldbstraße 12 (Moabit) in Aufregung. Dort hat sich die Tochter Ella des früheren Gemüschhändlers Voel aus dem dritten Stock des Hinterhauses gestürzt und ist bald darauf gestorben. Das Kind verkaufte Straußhühner und Wachsfrischbülzer in den Restaurationen. Ost kam die Kleine erst spät Abends nach Hause. Seit ungefähr zwei Tagen hatte sich das Kind nun gänzlich von Hause fern gehalten, wurde indeß gestern vom Vater gefunden und nach Hause gebracht. Aus Angst vor einer Züchtigung sprang es aus dem Fenster auf den Hof. Mit einem schweren Schädelbruch und nur noch schwache Lebenszeichen von sich gebend, wurde es aufgehoben und nach dem Krankenhaus gebracht. Aber schon auf dem Wege dorthin erlag das unglückliche Mädchen seinen Verletzungen.

Ein netter Hüter des Gesetzes war der Schutzmann Josef Simons in Essen. Er verhaftete im September vorigen Jahres drei Verpleute polnischer Nationalität, weil sie einen Bauzaun an einem Neubau umgeworfen haben sollen. Auf dem Wege zur Polizeiwache sagte der mitverhaftete Bergmann Dombrowski zu einem Kameraden auf polnisch: „Ignaz, geh' nur gut mit, wir haben ja doch nichts gethan.“ Auf der Wachtstube würgte der Schutzmann den D. deshalb so, daß dieser zu Boden fiel. Auf die Behebung des D., er habe ja doch nichts gethan, prägte ihn der Sicherheitswächter abermals und würgte ihn mit einer Kette am Hals. Diese brutale That begleitete er mit den Worten: „Du verdammter Hund, willst Du noch einmal auf der Straße polnisch sprechen?“ In der Strafkammerverhandlung leugnete Simons, der inzwischen als Schutzmann entlassen und Wege-Ausscher geworden ist, die Mißhandlungen. Die Entlastungszeugen, ein Polizeiwachmeister und vier Schutzleute, wußten nichts zu bekunden. Das Gericht erkannte auf 1 Monat Gefängnis.

Eine Gefängniswachtstube als Benuztempel. Am Mittwoch Abend ereignete sich in Frankfurt a. M. ein sehr pikantes Vorfälle bei der Militärwache am Kappelerfeld-Gefängnis, der aber ein sehr unliebsames Nachspiel für die Vaterlandsverteidiger haben dürfte. Einigen der Marschirger, Einjährig-Freiwilligen, war es vermuthlich etwas langweilig dort geworden, sie dürsteten nach „Wachtstubenabenteuern“ und wußten sich auch schließlich solche zu verschaffen. Sie bemerkten in einer nahegelegenen Wirtschaft einige junge „Damen“, und es gelang den Marschirger, die Benuztempelinnen zu bewegen, mitzugehen, um die öde Wachtstube in ein Paradies zu verwandeln. Sämtliche Wachtstaben, mit Ausnahme der Schildwache, leider, scheinen von dem Abenteuer unterrichtet gewesen zu sein. Das führte zum Verhängnis. Die Kunde nahte, die Schildwache hatte keine Ahnung, und — so wurden die Paradiesfreuden grausam

gestört. Die ganze Wache wurde sofort durch eine andere Mannschaft abgelöst und die Ueberraschten in das — Prison geschafft, wo sie über die kurze Freude wohl lange nachzudenken haben werden.

Ein gemeiner Denunziant ist vom Schwurgericht Mainz unschädlich gemacht worden. Der Buchdrucker W. Neusch war angeklagt, 1) den Brauer Otto Grandpaier wider besseres Wissen der Majestätsbeleidigung beschuldigt und 2) einen Meineid geleistet zu haben. Die Geschworenen erklärten den Burschen für schuldig, worauf ihm das Gericht 1 1/2 Jahr Zuchthaus zuerkannte.

Militaria. Vor dem Militärbezirksgericht Würzburg hatten sich am 6. d. M. der „Frankfurter Hg.“ zufolge der Sergeant Gangler und der Unteroffizier Babus des 5. Chev.-Reg. in Zweibrücken zu verantworten, weil sie am 20. März, nachdem auf sie in einer Wirtschaft von einigen Zivilisten „gestrichelt“ worden war, auf der Straße über einen vollständig unbetheiligten Schlosser Namens Heinrich Schmitt hergefallen waren und ihn mit dem blanken Säbel bearbeitet hatten. Der Staatsanwalt plädierte auf mildernde Umstände, weil die beiden Unteroffiziere gereizt worden seien. Die Geschworenen gingen aber noch weiter und sprachen die beiden Angeklagten frei. — Erschossen hat sich in Kuriach am Dienstag Abend 10 Uhr der Lieutenant Neuendorf vom 78. Infanterie-Regiment. Die Gründe des Selbstmordes sind bisher nicht in die Oeffentlichkeit gedrungen.

Warnung vor einem Schwindler. Ein gewisser H. Bonfils in Paris, Rue Chauchat 4, versendet in großen Massen nach Deutschland Zirkulare in deutscher Sprache, in welchen er zum Ankauf von Loosen der Pariser Weltausstellungs-Lotterie 1900, zu türkischen und anderen zum Theil in Deutschland verbotenen Prämienloosen gegen Ratenzahlungen unter Hinweis auf die angeblich außerordentlichen Gewinnchancen auffordert. — Bonfils soll im flüchtigen Stockwerk des genannten Hauses zusammen mit einem aus Belgien zugezogenen Kaufmann Schlesinger ein kleines Bureau unterhalten. Da das Spielen in der Pariser Weltausstellungs-Lotterie, sowie der Verkauf von Prämienloosen gegen Ratenzahlungen in Deutschland nicht gestattet und mit Strafe bedroht ist, wird vor einer Geschäftsverbindung mit Bonfils gewarnt.

Ein Wiegenlied.

Jetzt schlafe, mein Bub', jetzt schlafe!
Dein Vater ist Fabrikgesell,
Trägt am die Leiden ein ruhig Zell,
Sein Tag ist schwer, sein Lohn ist schlecht,
Hat doch ein Herz, das brav und echt.
Schlafe mein Bub', jetzt schlafe!

Jetzt schlafe, mein Bub', jetzt schlafe! —
Dein Vater steht an heißer Stuhl,
Er schürt sie wohl, er hiltet sie gut; —
Dreim legt er Eisen, grau und hart,
Spähne zücken ihm in den Bart!
Schlafe, mein Bub', jetzt schlafe!

Jetzt schlafe, mein Bub', jetzt schlafe!
Dein Vater hebt mit leuchtender Qual
Den Hammer und schlägt auf rothen Stahl,
Die Funken glüh'n, die Flammen sprüh'n;
Deines Vaters Tag ist heißes Müh'n!
Schlafe, mein Bub', jetzt schlafe! —

Jetzt schlafe, mein Bub', jetzt schlafe! —
Und hast Du Dir und Deiner Brant
Ein freies Dasein einst gebaut:
Daß Deines Vaters Schweiß es genezt,
Vergiß es nie, mein Bubel! — Doch jetzt
Schlafe, mein Bub', jetzt schlafe! — — —

H. M. Seibt.

pedition, das nicht das Fieber gehabt hätte oder auch noch hatte.

Sie waren nach viermonatlicher Fahrt über St. Antonio hinausgekommen, nun aber hätten die Boote über Land, eine Strecke von achthundert Metern, nach dem Oberwasser des Falls gebracht werden müssen; das schien nun Allen bei der geringen Mannschaft, überhaupt bei ihrer durch Mühsal und Krankheit hervorgerufenen Herabgekommenheit unmöglich. Der Hauptzweck der Reise, die astronomischen Messungen und geologischen Untersuchungen, war zum großen Theil erreicht, auch hatte man eine Uebersicht der Strömungen und Riffe dieses mächtigen Stromes bekommen, welche bei einer künftigen Durchfahrt zu vermeiden waren; man konnte auf eine Reihe höchst interessanter und wichtiger Entdeckungen — man hatte auch erratische Blöcke gefunden — zurückblicken, und man beschloß daher, umzukehren.

Alle waren hochbefriedigt, als sie die Spitze der Rähne stromabwärts gerichtet sahen. In St. Antonio wieder angekommen, wollte man daselbst eine Woche verweilen, die Rähne ausbessern lassen und einige wissenschaftliche Arbeiten ergänzen, und hierauf ohne Aufenthalt die Rückfahrt nach Borba antreten. Diese würde nur vier Wochen in Anspruch nehmen, und hatten sie erst Borba erreicht, so durfte dies als das Ende ihres Ungemachs und ihrer Entbehrungen angesehen werden, denn von da aus konnten sie die Weiterreise nach Manaos bereits auf einem Dampfer bewerkstelligen.

Die acht Tage der Ruhe in St. Antonio sollten ihnen indeß wohl bekommen, sie waren ihrer nur zu sehr bedürftig; nur Professor Wüst fand dieses Ausruhen nicht nach seinem Geschmack. Der kleine Mann hatte einen unerfülllichen Wissensdurst, eine quecksilberne Beweglich-

keit, und er meinte, es gäbe da in den Urwäldern das mannichfaltigste Leben, und es bleibe ihm noch so vieles zu beobachten übrig, und so wollte er denn diese Zeit in ausgiebigster Weise für sich ausnützen. Er hatte in St. Antonio einen Kautschukammer getroffen, einen jungen kräftigen Mann, den der reichliche Gewinn lockte und über alle Gefahren hinwegsehen ließ. Er war im Begriffe, in diese jungfräulichen Wälder einzubringen, um sie zu verstümmeln, indem er Einschnitte in die Rinde der Bäume machte, um den milchigen Saft, der daraus herausfließt, zu gewinnen, welcher eben das Kautschuk liefert. Sie beschloßen, gemeinschaftlich einen kurzen Streifzug zu unternehmen und auf einem kleinen Seitenarm des Madeira westlich zu fahren, um in diese ungeheure, unerforschte Wildniß zu gelangen, die vor ihnen noch keines Weißen Fuß betreten hatte.

Trotz alles Abtrathens von Seiten seiner Kollegen bestand Wüst auf dem einmal gefaßten Entschluß; er versprach jedoch, nicht allzuweit sich zu wagen und er wollte in fünf bis sechs Tagen wieder zurück sein. Er stapfte seine Taschen voll Glasrohren, Spiegel und Pänder, die er, wie er sagte, den Indianern, falls er welche trafe, gleich einer Christbescheerung auf die jungen Bäumchen hängen wollte, rüstete ein kleines Rindentanot aus und sagte Allen hierauf mit der heitersten, lachensten Miene ein Lebewohl.

Die bestimmte Frist war verstrichen, und er war noch nicht zurückgekehrt; man gab noch einen, zwei, drei Tage zu, man erwartete ihn mit Unruhe, mit Ungeduld — vergebens. Die Hochwasser kamen und mit ihnen die Malaria, fast alle Mitglieder der Expedition wurden auf das Neue vom Fieber erfaßt. Man durfte nicht säumen, man mußte schleunigst die Rückkehr antreten, es war unmöglich, noch länger auf Wüst zu warten; er selbst konnte ja nicht mehr auf ihr Hiersein rechnen, und

es war daher immerhin möglich, daß er zu Lande nordwärts gegangen und daß sie ihn am Flußufer weiter unten finden würden.

Man verließ also St. Antonio und fuhr weiter. Man hielt nahe am linksseitigen Ufer, und an einer Stelle, wo ein Flüsschen, aus dem Innern kommend, sich hier mit dem Madeira vereinigte, betrat man das Ufer. Vielleicht traf man auf Eingeborene, bei denen man Erkundigungen einziehen konnte. Man sah Niemand, die Gegend schien verlassen. Traurig lehrten sie wieder zu ihren Kanoes zurück. Da bemerkte einer der Ruderer, daß nahe dem Ufer ein Gegenstand auf dem Wasser schwamm, der sich vielleicht in das hier befindliche Gestrüpp verwickelt hatte, denn die Wellen trieben ihn nicht weiter, sondern schweberten ihn immer wieder gegen die Stämme der Bäume an, welche während der Hochfluth hier tief im Wasser standen. Man sah nach, was dies sein könne, und fand zu aller Entsetzen die Leiche eines Mannes. — Nach einer genaueren Besichtigung erkannte man den Kautschukammer, die Karipuna-Indianer hatten ihn getödtet und dann in den Fluß geworfen. — Allen schien es leider fast gewiß, daß Professor Wüst ein ähnliches Schicksal ereilt hatte und daß der kleine muthige Mann ein Opfer seines Forschungstriebes geworden war.

In Borba wurde dies Vergehn mit allen Details dem dortigen Konsul gemeldet und zugleich eine Summe deponirt, welche, wenn Wüst dennoch am Leben wäre und diesen Ort erreichte, ihm ausbezahlt werden sollte, damit er in den Stand gesetzt würde, nach Europa zurückzukehren. Leider hatten Erkundigungen, welche man seither in Borba und auch in Manaos über seine Wiederkehr einzog, ein verneinendes Resultat ergeben. Nichts hatte bisher auf die Spur dieses Unglücklichen geführt; Professor Wüst war und blieb verschollen. (Fortf. folgt.)